

Debye-Scherrer-Aufnahme: Cu_2O (Kupfer-I-Oxyd).

Die Substanz besteht aus rotem Kupfer-I-Oxyd mit Zinn- und Bleibeimengungen, ohne nennenswerte Beimengungen einer organischen Substanz.

4. Rote Substanz als Umhüllung des Kerns aus der kleineren Kammer:

Nach der chemischen Zusammensetzung und Kristallstruktur entspricht die rote Substanz vollkommen der gelblich-roten Substanz (Kupfer-I-Oxyd mit Zinn- und Bleibeimengungen). Die Unterschiede in der Farbe der Proben 3 und 4 beruhen auf einer verschiedenen Teilchengröße des Kupfer-I-Oxydes. Probe 3 ist feinteiliger und weniger kompakt als Probe 4.

Zusammenfassung

Die aus Messingguß bestehende Riemenzunge enthielt in den beiden durch eine Scheidewand getrennten Kammern jeweils eine Masse, die in der Hauptsache aus Bienenwachs besteht. Im Bienenwachs wurden mikroskopisch Bestandteile von tierischem Gewebe nachgewiesen. Das rote Kupfer-I-Oxyd, in welches das Bienenwachs in beiden Kammern eingebettet war, fand unseres Wissens niemals als Pigment oder Bestandteil einer Schminke Verwendung. Hingegen tritt es in der Regel als natürliches Korrosionsprodukt von Bronze und Messing auf. Das dürfte auch für diesen Fall zutreffen, da es an der Grenzfläche zwischen der Wachsfüllung und dem Messing des Behälters auftritt. Es handelt sich also um ein Reaktionsprodukt aus dem Metallbehälter, das unter Mitwirkung von Feuchtigkeit, von alkalischen oder sauren Bestandteilen des Bodens, sowie der im Bienenwachs enthaltenen freien Säuren und evtl. der nachgewiesenen Eiweißbestandteile (tierisches Gewebe) entstanden ist. Die Farbunterschiede von gelbrot und rot des Kupfer-I-Oxydes beruhen auf unterschiedlicher Korngröße und Dichte.

Frühmittelalterliche Kirchenbauten unter St. Dionysius zu Esslingen am Neckar

Von Günter P. Fehring, Stuttgart

Einleitung

Im Gegensatz zur Forschungslage in anderen Teilen Deutschlands, vor allem im Rheinland, wo insbesondere in den Jahren nach dem zweiten Weltkriege die Fragen nach der Zeit der Christianisierung und in Verbindung damit nach der Entstehung erster christlicher Sakralbauten durch archäologische Grabungen weitgehend geklärt wurden¹, waren die gleichen Fragen für das

¹ Vgl. Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Kunst und Altertum am Rhein. Führer d. Rhein. Landesmus. Bonn 8 (1962) mit Literaturangaben.

rechtsrheinische Südwestdeutschland noch größtenteils offen bzw. umstritten². Einzelfunde mit christlichen Symbolen aus alemannischen Reihengräbern waren sehr unterschiedlich interpretiert³, aussage- und beweiskräftige Kirchengrabungen bis auf wenige Ausnahmen wie etwa Lahr-Burgheim⁴ kaum durchgeführt worden⁵.

Angesichts dieser Situation und in Übereinstimmung mit entsprechenden Empfehlungen von A. Tschira entschloß sich das Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart zur Durchführung einer Grabung in der Esslinger Stadtkirche St. Dionysius, als im Jahre 1960 durch Ausschachtungsgräben für eine Umluftheizung eine Fülle von Bodenerkundungen an einem Ort angeschnitten war, auf den man die Erwähnung einer „Zelle“ aus dem Jahre 777 beziehen durfte⁶. Nach Abschluß der Arbeiten und Einbau einer Zwischendecke in Fußbodenhöhe, die eine Besichtigung der konservierten Grabungsbefunde⁷ ermöglicht, wurde das Schiff der Kirche zu Ostern 1962, der Chor mit der ganzen Kirche im Jahre 1963 wieder eingeweiht⁸.

Die Zielsetzung der Grabung konnte sich nicht in der Beantwortung der im Anfang stehenden baugeschichtlichen Fragen, die vor allem auf die frühmittelalterlichen Vorgängerbauten der bestehenden Kirche gerichtet waren, erschöpfen. Grabungsbefunde und Funde führten vielmehr durch ihre Mannigfaltigkeit zu einer umfassenderen und weiteren Aufgabenstellung im Sinne der Archäologie des Mittelalters⁹. Aus der dadurch notwendigen Zusammenarbeit mit verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen erwachsen Untersuchungsergebnisse, die mit den Materialien in der abschließenden Grabungspublikation

² Vgl. P. Paulsen, Die Anfänge des Christentums bei den Alamannen. Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 15, 1956, 1–24; K. Hauck, Alemannische Denkmäler vorchristlicher Adelskultur. Ebd. 16, 1957, 38 mit weiterer Lit.; E. Klebel, Zur Geschichte der christlichen Mission im schwäbischen Stammesgebiet. Ebd. 17, 1958, 145–218; R. Sprandel, Der merowingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins. Forsch. z. Oberrhein. Landesgesch. 5 (1957).

³ Paulsen a.a.O. 2 Anm. 6 mit weiterer Lit.

⁴ A. Tschira in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 477–483; A. Eckerle ebd. 484 bis 491. – Es verbot sich jedoch, die am Oberrhein angetroffenen Verhältnisse ohne weiteres auch für Inneralemannien als verbindlich anzusehen.

⁵ H. Jänichen, Burgfelden, ein Herrschaftssitz des 7. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 11, 1952, 39–54, hat die Gründung der dortigen Michaels-Pfarrei in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts aus historischen Gründen wahrscheinlich gemacht. Doch haben die vorgenommenen Grabungen eine exakte archäologische Datierung der einzelnen Bauperioden nicht erbringen können: G. Scheja, Die neuen Ausgrabungen in der St. Michaelskirche in Burgfelden. Heimatkundl. Bl. für den Kreis Tübingen 9, 1958 Nr. 1; O. Heck, Die St. Michaels-Kirche in Burgfelden. Nachrichtenbl. d. Denkmalpflege in Baden-Württ. 1, 1958/59, 85–90.

⁶ Vgl. Anm. 35.

⁷ Wir danken für Entwicklung und Anwendung eines neuen Verfahrens zur chemischen Tiefenfestigung der Erdprofile R. Schuh.

⁸ Großer Dank gebührt der Esslinger Stadtkirchen-Gemeinde unter dem damaligen Dekan Pfeiffer für das Opfer, das sie für die Jahre der Grabung durch die Überlassung der Kirche brachte; nicht weniger Dank gilt dem Kultusministerium und dem Landtag von Baden-Württemberg, von denen die für die Grabung notwendigen Geldmittel aus den Erträgen des Zahlenlottos bereitgestellt wurden; auch der Stadt Esslingen verdankt die Grabung mancherlei Unterstützung.

⁹ Vgl. dazu H. v. Petrikovits im Vorwort zum Ausstellungsführer „Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes“ (vgl. Anm. 1).

ausführlich vorgelegt werden sollen, hier jedoch zumeist nicht einmal angedeutet werden können¹⁰. Dieser Bericht beschränkt sich im wesentlichen auf die Vorlage der den frühmittelalterlichen Kirchenbauten zugehörigen Befunde¹¹. Für die vorausgehenden prähistorisch-römischen und die nachfolgenden hoch- und spätmittelalterlichen Perioden sei auf die ausführlichere Darstellung in den bisherigen Vorberichten¹² verwiesen.

Vorgeschichtlich-römische Besiedelung (*Beilagen 5-6, UF und Rö.*)

Die Esslinger Stadtkirche St. Dionysius steht auf dem Rücken eines Schuttfächers, den der von Norden her einmündende Geiselbach in das Neckartal vorschob und aufhäufte (*Abb. 1*). Eine solch günstige Lage zog vermutlich schon die urnenfelderzeitliche Siedlung (UF) an: von dieser haben sich neben einer 0,40–0,60 m mächtigen, großenteils verwühlten Kulturschicht wenige Pfostenlöcher und als Reste eines in Flechtwandkonstruktion errichteten Hauses Eckpfosten, Herdplatte und ein dichter Horizont von Hüttenlehm erhalten. Der Siedlungshorizont wurde in der Folgezeit durchschnitten und überdeckt von Ablagerungen des Geiselbaches (B). Darüber liegt eine römische Keramik und Münzen des 1. und 2. nachchristlichen Jahrhunderts enthaltende, humose Schicht (Rö.), die am ehesten als Ackerboden in der Nähe eines römischen Gutshofes erklärt werden kann¹³.

¹⁰ Die Grabung konnte so den Ausgangspunkt für eine grundlegende Bearbeitung der mittelalterlichen Keramik in Südwestdeutschland bilden: H. U. Lobbedey, Untersuchungen zur Keramik des 8.–15. Jahrhunderts in Südwestdeutschland, Beitrag zur mittelalterlichen Archäologie und Kunstgeschichte. Maschinenschriftl. Diss. Hamburg (1963) (Drucklegung in Vorbereitung). – Für die Anthropologie ergab die Grabung mit etwa 800 menschlichen Skeletten erstmals eine größere Menge zeitlich differenzierter mittelalterlicher Untersuchungsmaterialien, die „wichtige Aufschlüsse über die Bevölkerungsstruktur und den Bevölkerungswandel ergeben werden“ (W. Gieseler). Die anthropologische Bearbeitung verdanken wir W. Gieseler als Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Tübingen, seinen Mitarbeitern R. Sieg und H. Preuschoft sowie H. Schneider, der die Auswertung als Dissertation durchführt. – Die zahnmedizinische Bearbeitung mit Hinblick auf den Kariesbefall erfolgt durch das Zahnmedizinische Institut der Universität Zürich. – Weiterhin erschloß die Grabung mehr als 550 Streufundmünzen, deren Aussage für die Numismatik und Geldgeschichte des Landes als überraschend bezeichnet wird: E. Nau, Neue Ausgrabungsfunde in Württemberg. *Dona Numismatica*. Haevernick-Festschrift (1965) 261 ff. – Ähnliche Ergebnisse verspricht die Bearbeitung der Hohlgläser – insbesondere jener der Karolingerzeit – durch T. E. Haevernick und die von Resten der Fensterverglasung durch G. Frenzel.

¹¹ Die Bearbeitung der im Zusammenhang mit diesem Bericht vorgelegten frühmittelalterlichen Kleinfunde verdanken wir F. Stein (siehe unten S. 374 ff.).

¹² Fehring, *Nachrichtenbl. d. Denkmalpflege in Baden-Württ.* 4, 1961, 29–40; ders., *Kunstchronik* 15, 1962, 29–36. 57–63. 270–271; ders., *Die Ausgrabungen des Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart in der Evang. Stadtpfarrkirche St. Dionysius zu Esslingen. 1200 Jahre Stadtkirche St. Vitalis und St. Dionysius Esslingen a. N.* (1963) 6–23; ders., *Zeitschr. d. Dt. Ver. für Kunstwiss.* 19, 1965, 1–34.

¹³ Wir verdanken die geologische Bearbeitung mit Hinblick auf die Grabungspublikation H. Freising, die Datierung der prähistorischen Keramik E. Gersbach, W. Kimmig und H. Zürn, die der römischen Keramik R. Nierhaus.



Ausschnitt aus Blatt Nr. 7221 und 7222 der Top. Karte 1:25000 mit Genehmigung des Landesvermessungsamts Baden-Württemberg.

Abb. 1. Esslingen, St. Dionysius.
Lage der Kirche und der Reihengräberfriedhöfe in der Umgebung.

Merowingerzeit (vor I)

Der Alemannenzeit entstammt lediglich ein kleines bronzenes Gürtelbeschlag mit stilisierter Tierornamentik und ein eiserner Beschlägrest aus der Mitte bis 2. Hälfte bzw. dem 2. Viertel des 7. Jahrhunderts (Beitrag F. Stein *Abb. 1, 1.3*)¹⁴. Merkwürdigerweise fehlt jedoch ein Siedlungshorizont dieser Zeit im Grabungsbereich. Die wenige Kilometer entfernten Reihengräber-Friedhöfe Oberesslingen und Sirnau aus dem 6. und 7. Jahrhundert zeugen nämlich von alemannischen Siedlungen im Neckartal, deren Lage gewiß nicht günstiger war,

¹⁴ Siehe unten S. 374f.

als sie der Esslinger Geiselbach-Schuttfächer bot¹⁵. Vielleicht darf man als Grund dafür besondere besitzrechtliche Verhältnisse vermuten, die möglicherweise auf die Zeit der alemannischen Landnahme zurückgehen, mit dem Neckarübergang im Zuge der späteren Reichsstraße verknüpft sein¹⁶ und auch eine wesentliche Voraussetzung zur Errichtung der nachfolgenden kirchlichen Zelle an dieser Stelle gebildet haben könnten.

Diese würden auch die Reste eines oder mehrerer Einzelbauten im Grabungsbereich erklären, die der Merowingerzeit angehören könnten: in die römische Kulturschicht eingetieft fanden sich Teile von wenigen, bis zu 1 m breiten und mit Geröll gefüllten Fundamentgräben (vor I; *Beilage 5*), die durch die Bestattungen des 8. Jahrhunderts weitgehend gestört sind. Obwohl zugehörige Kulturschichten und datierendes Fundmaterial fehlen, könnten Analogien zum nachfolgenden Kirchenbau – parallele Gebäudefluchten und gleichartiges Füllmaterial in den Fundamentgräben – für eine nicht zu frühe zeitliche Ansetzung etwa in die Merowingerzeit sprechen. Grundrißzusammenhänge lassen sich aus den spärlichen Resten nicht rekonstruieren; doch sind einander kreuzende Fluchten zu erkennen, die die Möglichkeit mehrerer Bauperioden einschließen. – Eine west-östlich verlaufende Reihe von einfachen und eine parallele Reihe von Doppelpfosten im Chorbereich des ersten Kirchenbaues sind ebenfalls in die römische Kulturschicht eingetieft und werden vom Abbruchschutt des ersten Kirchenbaues (II) bedeckt. Für sie darf ein baulicher und zeitlicher Zusammenhang mit den Fundamentgräben erwogen werden, wenn man sie nach der Grundrißsituation nicht eher für Baugerüstpfosten der ersten Kirche in Anspruch nehmen will. – Die angeführten Fundamentgräben und Pfostenlöcher als Reste eines ältesten Kirchenbaues anzusehen, verbietet sich nicht nur aus vom Grundriß her bestimmten Überlegungen, sondern auch wegen des Fehlens zugehöriger Bestattungen.

Der erste Kirchenbau des 8. Jahrhunderts, St. Vitalis I (I)
(*Beilagen 5–6; Taf. 30; Abb. 2*)

Der archäologische Befund

Die Fundamentgräben des ersten Kirchenbaues (I) sind in die römische Kulturschicht (Rö.) eingetieft, mit Geröll gefüllt und tragen über einer ausgleichenden Kiesschicht Lagen mit Kalkmörtel gebundenen, wenig bearbeiteten Bruchsteinmauerwerks. Das im Grundriß etwa quadratische Schiff hat eine lichte Länge von 9,3 m, während für die Breite nach der Zerstörung der Seitenmauern durch die Nachfolgebauten ein Maß zwischen 8 und 10,5 m nur zu erschließen ist. Der im Osten angefügte eingezogene, fast quadratische und geradegeschlossene Chor ist im Lichten 6,2 m breit und 6,6 m lang. Das Gesamtmaß

¹⁵ O. Paret, Das alamannische Gräberfeld von Sirnau, Gemeinde Esslingen. *Fundber. aus Schwaben N. F.* 9, 1935/38, 136–139; W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit I* (1931) 213–214; R. Koch, Katalog Esslingen. *Veröffentl. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A* (in Vorbereitung).

¹⁶ Vgl. O. Borst, Zur älteren Geschichte Esslingens bis zum Auftreten der Reichsstadt. *Esslinger Studien* 6, 1960, 7 ff.

außen beträgt 18,3 m. Die Fundamente des Chores sind 0,70 m, die der Schiffs-Westmauer 0,80 m stark, während das 0,95 m starke Spannfundament zwischen Schiff und Chor auf eine besondere Belastung – wohl durch einen Chorbogen – deutet. Das Niveau des nicht erhaltenen Fußbodens lag im Chor etwa 0,30 m über dem des Schiffes.

In den Boden des Kirchenschiffes sind 17 in drei unregelmäßigen Reihen dicht an dicht liegende Gräber eingetieft. In jeder Reihe ist die nahe der Mittelachse liegende Bestattung als Plattengrab gegenüber den Holzargbestattungen ausgezeichnet, zu denen in der östlichen Reihe noch zwei gemauerte, im Inneren verputzte Gräber treten. Die Bestatteten – 13 Männer, 2 Frauen und 2 Kinder – waren im Vergleich zu den Außenbestattungen besonders hoch gewachsen und lassen sich anthropologisch an die Bevölkerung alemannischer Reihengräberfriedhöfe anschließen¹⁷. Nur in einigen der ungestörten, beigabenlosen Gräber fanden sich spärliche Reste des Bekleidungszubehörs: einige eiserne Gürtelschnallen sowie aus dem Plattengrab der mittleren Bestattungsreihe neben Resten lederner Fußbekleidung eine Bronzeschnalle aus der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts (Beitrag F. Stein *Abb. 1, 7*)¹⁸. Diesem zentral gelegenen Grab ist an der Nordseite in Kopfhöhe eine halbkreisförmige Trockensteinsetzung nachträglich angefügt; sie liegt genau im Mittelpunkt des Schiffes und kann vorerst nur versuchsweise als Lokulus gedeutet werden. Nördlich davon liegen die Holzargbestattungen zweier im Alter von 6–9 bzw. ca. 10 Jahren verstorbener Kinder¹⁹. Eine dieser beiden Grabgruben bedeckt in Höhe des Kirchenbodens eine Sandsteinplatte mit der Inschrift „IN NOMINE DOMINI NORDMAN“, die mit einem gewissen Spielraum in das 2. Viertel des 8. Jahrhunderts datiert wird (*Taf. 32, 1*)²⁰.

Im Gegensatz zu dem mit Bestattungen dicht gefüllten Schiff der Kirche enthält der Chor nur ein einziges, seiner Lage nach hervorgehobenes Grab auf der Mittelachse, an die östliche Stirnmauer angeschoben (*Taf. 32, 2*). Es wurde dem Bau anscheinend nachträglich eingefügt, jedenfalls erst, nachdem die Chor-Ostwand bereits verputzt war. Die aus Bruchsteinen oben besonders breit gemauerte Grabkammer ist innen verputzt und getüncht; sie wird durch einen stumpfwinklig-dachförmigen Sandsteindeckel geschlossen (*Taf. 33, 1*). Dieser enthält auf seinem Grat eine oben 0,18 m messende, sich nach unten zu konisch verjüngende Kreisöffnung, die ein gleichgeformter Steinstöpsel schließt. Den Inhalt der Grabkammer bildeten sandiger Bauschutt von zwei Störungen des späteren Mittelalters, jedoch keine Knochenreste. – Die Deutung des Befundes ist schon von der Grundrißlage her nur als Reliquiengrab möglich, da die Lage unter oder östlich des zu postulierenden Hauptaltars ausschließlich solchen vorbehalten war²¹. Sie wird durch die verschließbare Öffnung im Grabdeckel bestätigt; derartige Öffnungen sind bei Reliquiengräbern schon des 6. Jahr-

¹⁷ Vgl. Anm. 10.

¹⁸ Siehe unten S. 375 ff.

¹⁹ Vgl. Anm. 10.

²⁰ Wir danken für die epigraphische Begutachtung B. Bischoff und R. Kloos.

²¹ H. Claussen, Heiligengräber im Frankenreich, ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters. Maschinenschriftl. Diss. Marburg (1950) 143 ff.

hunderts belegt; sie dienten zum Hinablassen von sogenannten brandea und ähnlichem²². Die Deutung als Reliquiengrab wird durch das Fehlen von Knochenresten noch gestützt, denn die Reliquien mußten mit der Verlegung von Altar und Chor beim Bau der zweiten Kirche transferiert werden.

Entgegen unserer früheren Annahme²³ dürfte über dem längs gerichteten Reliquiengrab und seiner Ummauerung kaum der quer-rechteckig anzunehmende Hauptaltar gestanden haben. Dieser wäre wohl eher im Chorbereich westlich des Grabes zu postulieren²⁴. Über dem Grabe stand wohl eher ein längs-rechteckiger Aufsatz in der Art der für westfränkische Heiligengräber (u. a. auch für das Dionysiusgrab von Saint Denis) bezugten Prunktumben²⁵; vom Grabungsbefund her können Abarbeitungen an den Ecken des Grabdeckels als Auflager für die Füße eines solchen Aufsatzes verstanden werden.

Neben dem Reliquiengrab befand sich in der Südost-Ecke des Chores ein rechteckiges Fundament, das nicht als Rest eines Altares, aber wohl einer Mensa im weiteren Sinne zu deuten ist; zahlreiche kleine Scherben von Hohlgläsern wurden nämlich aus der mit der anliegenden Chor-Südmauer gebildeten Mauerfuge geborgen. Unter den technisch außerordentlich hochstehenden verschiedenfarbigen Gläsern befindet sich ein Stück, das nach den gelben und weißen Reticellafäden und seinem Krümmungsradius der um 750 datierten Schale aus Grab 6 von Valsgärde entspricht²⁶. – Von den übrigen Funden dieses ersten Kirchenbaues fügen sich aus den Gräbern stammende Bruchstücke von Tongefäßen²⁷ und aus dem Abbruchschutt (II) geborgene Sandsteinreliefplatten mit Flechtwerkornamenten²⁸ in das karolingerzeitliche Vergleichsmaterial ein, ohne daß sich von dort her zeitliche Präzisierungen ergeben.

Außerhalb der Kirche liegt, nur durch die Chor-Ostmauer von dem Reliquiengrab getrennt, diesem eine längsovale Grube gegenüber, die mit Abbruchschutt (II) gefüllt war. Nicht nur ihrer Größe von 1,90 : 3,50 m nach, sondern auch ihrer Lage „ad pedes sancti“²⁹ zufolge könnte sie die Bestattung des Kirchenstifters oder einer anderen hervorragenden Persönlichkeit bis zur Aufgabe des ersten Kirchenbaues geborgen haben. –

Abgesehen davon ist der erste Kirchenbau von einer nicht übermäßig großen Zahl von Gräbern umgeben. Holzargbestattungen sind die Regel; zu ihnen treten ein Platten- und ein gemauertes Grab. – Eine in verschiedener

²² J. Braun, *Der christliche Altar I* (1924) 191 ff. und 525 ff. mit Abb. S. 195 u. a. – Zur Form des Esslinger Reliquiengrabes vgl. auch einen im Museum Saloniki befindlichen kleinen frühchristlichen Reliquienbehälter in Sarkophagform mit einer kreisförmigen Öffnung im Grat des Deckels (A. Grabar, *Martyrium 2* [1946] Abb. 65, 2).

²³ Vgl. Anm. 12 (Nachrichtenbl. d. Denkmalpflege und Kunstchronik).

²⁴ Wir übernehmen damit den Hinweis von F. Mühlberg, *Grab und Grabdenkmal der Plektrudis in St. Maria im Kapitol zu Köln*. Wallraf-Richartz Jahrb. 24, 1962, 83–84.

²⁵ Claussen a.a.O. 253 ff.

²⁶ G. W. Arwidsson, *Die Gräberfunde von Valsgärde*. Valsgärde 6 (1942) 70 ff. Taf. 30. – Hinweis und vorläufige Bearbeitung verdanken wir T. E. Haevernick.

²⁷ Vgl. Anm. 10.

²⁸ Abb. bei Fehring, *Nachrichtenbl. a.a.O.* 32. – Vgl. Th. v. Bogyay, *Zum Problem der Flechtwerksteine*. Karolingische und ottonische Kunst. Forsch. z. Kunstgesch. und Christl. Arch. 3 (1957) 262 ff.

²⁹ Claussen a.a.O. 70 ff.

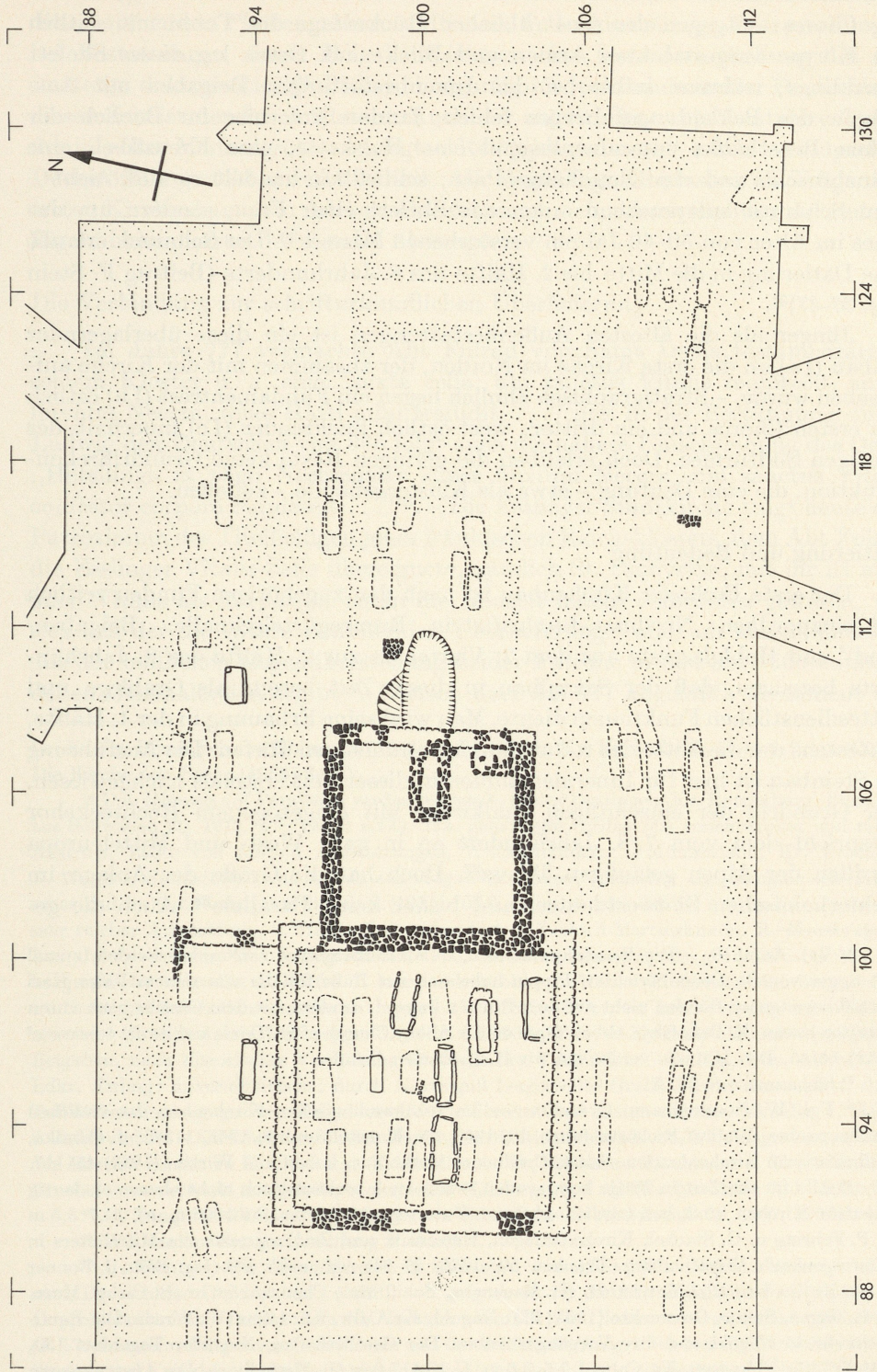


Abb. 2. Esslingen, St. Dionysius. Grundriß von St. Vitalis I mit Anbauten Ia-Ic. Zur Legende vgl. *Beilage 5. M.* 1:250.

Hinsicht bemerkenswerte Ausnahme bildet eine Kirchhofsbestattung südlich des Chores: entgegen der sonst üblichen Rückenlage des Toten mit seitlich am Körper ausgestreckten Armen und Blick nach Osten lag dieses Skelett bäuchlings; während selbst bei den Innenbestattungen Beigaben mit Ausnahme des Bekleidungszubehörs fehlen, fanden sich hier im Bereich der linken Brusthälfte zusammenliegend eine Halskette, eine Kreuzfibel, eine Münzbrosche und ein Ohrgehänge-Paar; schließlich handelt es sich nicht – dem Schmuck entsprechend – um das Skelett einer Frau, sondern um das eines im Alter von 50–60 Jahren verstorbenen Mannes³⁰. Der Schmuck erlaubt eine Datierung in die Mitte bis 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts (Beitrag F. Stein *Taf. 36–37*)³¹.

Jünger als die ältesten Außenbestattungen ist ein diese überlagernder Anbau (Ia) an die erste Kirche im Norden, der zusammen mit der Kirche aufgegeben wurde. – Stratigraphisch ähnlich liegen ein Fundamentrest (Ib) östlich des ersten Chores und ein dritter, west-östlich fluchtender (Ic) innerhalb des heutigen Südturmes. Doch erlauben die geringen Reste keine Grundrißrekonstruktion, die eine Deutung – etwa als Klostergebäude – zuließen.

Datierung und Bedeutung

Der erste Esslinger Kirchenbau ist nach den zugehörigen Funden zeitlich gut einzuordnen: Nordman-Inschriftstein, Bronzegürtelschnalle, „Beigabefund“ und Hohlglasreste aus dem 2. Viertel bis zur 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts bezeugen, daß der Sakralbau in dieser Zeit bereits als Grablege und gottesdienstlichen Funktionen diente. Man wird seine Erbauung in der 1. Hälfte, spätestens um die Mitte des 8. Jahrhunderts annehmen dürfen. Die Ausführung als Steinbau ist hier für Inneralemannien in dieser Zeit erstmals nachgewiesen. Der Grundriß der einschiffigen Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor entspricht dem vom 7./8. Jahrhundert an in ganz West- und Mitteleuropa nördlich der Alpen geläufigen Typus³². Doch hat die Größe der Anlage im rechtsrheinischen Südwestdeutschland bisher keine Parallele³³. Auch die ge-

³⁰ Vgl. Anm. 10. – Die Bauchlage kann u. U. als Büssergestus verstanden werden, zumal Abt Suger von St. Denis berichtet, Pippin habe sich zur Buße für die von seinem Vater Karl Martell begangenen Sünden nicht auf dem Rücken liegend, sondern mit dem Gesicht nach unten bestatten lassen: E. Panofsky, *Abbot Suger on the Abbey Church of St. Denis and its art treasures* (1958) 44–45. Den Hinweis verdanken wir H. M. Decker-Hauff.

³¹ Siehe unten S. 381 ff.

³² Vgl. W. Boeckelmann, *Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches*. Wallraf-Richartz Jahrb. 18, 1956, 35; *Kunstchronik* 8, 1955, 113 ff.; J. Cibulka, *Großmährische Kirchenbauten. Sancti Cyrillus et Methodius, Leben und Wirken* (1963) 45–117.

³³ Alle für die Zeit in Frage kommenden, wenn auch archäologisch nicht ebenso eindeutig datierten Kirchen sind beträchtlich kleiner: Unterregenbach, Kr. Crailsheim, ca. 11,7:5,5 m (G. P. Fehring u. G. Stachel, *Kirchenanlagen, Herrensitz und Siedlungsreste des Mittelalters in Unterregenbach*. Württemberg. Franken 50, 1966, 37–51; vgl. auch Fehring, *Beih. d. Bonner Jahrb.* 19 [im Druck]); Murrhardt, Kr. Backnang, Schiff ohne Chor 8,5:5,6 m (B. Cichy, *Murrhardt, Sagen, Steine, Geschichte* [1963] 32); Nagold, Kr. Calw, 9,5:4,8 m (W. Wrede, *Die Remigiuskirche in Nagold und ihre Vorgängerbauten*. *Der Gesellschafter*, Nagolder Tageblatt 130, 1964 Nr. 36); Ebhausen, Kr. Calw, I 7,5:3,6 m, II 10,1:7,0 m (L. Merkelbach, *Die Ausgrabungen in der Kirche von Ebhausen. Tausend Jahre wie ein Tag*. Festschrift zur Einweihung der erneuer-

mauerten, innen verputzten Gräber, die neben den in der alemannischen Tradition stehenden Plattengräbern auftreten, finden nur wenige Entsprechungen bei Bestattungen, deren Beigabenreichtum eine besondere Stellung des Bestatteten dokumentiert³⁴. Bisher einzigartig im rechtsrheinischen Deutschland dieser Zeit ist der Inschriftstein. Auch der angetroffene repräsentative Typus des in voller Mannesgröße angelegten Reliquiengrabes mit seiner verstöpselten Deckelöffnung steht vorerst isoliert. Alle diese Momente lassen als Träger des ersten Kirchenbaues ein Adelsgeschlecht annehmen, dessen Stellung die anderer Eigenkirchenherren des Landes überragte.

Die Verbindung zur schrifturkundlichen Überlieferung

Im Jahre 777 vermachte Abt Fulrad von Saint Denis testamentarisch seinem Kloster u. a. eine „*sexta cella, ubi sanctus Vitalis requiescit, super fluvium Neccra, quae Hafti mihi tradidit, . . .*“ und in der Bestätigung durch Ludwig den Deutschen von 866 folgt auch die nähere Umschreibung des Ortes „*Hetsilinga in pago Neccragawe super fluvium Neccra, ubi sanctus Vitalis confessor corpore requiescit . . .*“³⁵. – Die Esslinger Stadtkirche trägt heute das Patrozinium des Titelheiligen jenes fränkischen Reichsklosters, dem Abt Fulrad die Esslinger Vitalis-Zelle übereignete, nämlich St. Dionysius; mit ihr ist aber auch Vitalis als Mitpatron bis in die Neuzeit hinein verbunden gewesen, wie sich aus der die Altäre betreffenden Überlieferung³⁶ und am anschaulichsten aus der bildlichen Gegenüberstellung beider Patrone in den um 1300 entstandenen Glasmalereien ergibt³⁷. Danach darf das 777 abgefaßte Testament auf

ten Evang. Pfarrkirche zu Ebhausen [1963] 20 ff.); Brenz, Kr. Heidenheim, II 14,6:7,2 m (Cichy, Die Kirche von Brenz [1966] 34 ff.).

³⁴ Den Hinweis auf Parallelen verdanken wir F. Stein: Dettingen, Kr. Rottenburg: Fundber. aus Schwaben 20, 1912, 57; Veeck a.a.O. 272: gemörtelte Gräber mit Innenverputz und rotem Anstrich, Reste von reichen Ausstattungen, 7. Jahrhundert. – Münzesheim, Kr. Bruchsal: E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden 2 (1911) 109 ff.: 2 gemörtelte Gräber mit Innenverputz und sehr reicher Ausstattung, 2. Hälfte 7. Jahrhundert. – Zuchwil-Martinskirche: R. Moosbrugger-Leu, Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 45, 1956, 69: roter Innenverputz, große silbertauschierte burgundische Schnalle; 2. Hälfte 7. Jahrhundert bis um 700. – Pieterlen: Moosbrugger-Leu a.a.O. 69 und Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 47, 1958/59, 207: roter Innenverputz, unbeobachtet zerstört. – Chur-St. Luzi: Moosbrugger-Leu ebd. 45, 1956, 73: fetter Kalkmörtelinnenverputz, keine Beigaben, nach historischer Vermutung Grablage der Viktoriden. – Itzling, Gde. Altenerding, Ldkr. Erding: unveröffentlicht: durch Mörtelguß hergestellte Grabkammer, innen glatt, darin Tuffsteinsarkophag, gestört. Beigabenreste: Goldbrokat und kleine silberne Schnalle, 1. Hälfte 8. Jahrhundert. – Kirchheim u. T., Kr. Nürtingen, Martinskirche: Koch, Die Ausgrabungen unter der Martins-Kirche zu Kirchheim u. T. Stadtkirche St. Martin zu Kirchheim u. T. (1964) 26 ff.: Bruchsteinmauerwerk mit Innenputz; reiches Männergrab, 1. Hälfte bis Mitte 7. Jahrhundert.

³⁵ M. Tangl, Das Testament Fulrads von Saint Denis. Neues Archiv 32, 1907, 169 ff.

³⁶ Wir danken für die Mitteilung P. Anstett.

³⁷ H. Wentzel, Die Glasmalereien in Schwaben von 1200–1350. Corpus vitrearum medii aevi, Deutschland I, Schwaben I (1958). – Übrigens ist für die Fulrad-Zelle Herbrechtingen ein Doppelpatrozinium – neben dem hl. Veranus ebenfalls St. Dionysius – urkundlich überliefert (J. Fleckenstein, Fulrad von Saint Denis und der fränkische Ausgriff in den süddeutschen Raum. Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels. Forsch. z. Oberrhein. Landesgesch. 4 [1957] 32 Anm. 102).

den Grabungsbefund aus der gleichen Zeit bezogen werden: der erste Kirchenbau ist Teil der im Testament genannten Zelle³⁸ und sein Reliquiengrab das des heiligen Vitalis!

Von den verschiedenen Heiligen dieses Namens hat H. M. Decker-Hauff jenen der Thebaischen Legion für Esslingen wahrscheinlich gemacht³⁹. K. H. Mistele hingegen verweist auf zwei gleichnamige Märtyrer: einmal auf den Vitalis der Felicitasgruppe, aus dem Coemeterium Iordanorum in Rom – Reliquien des gleichfalls aus dieser Gruppe stammenden Hl. Alexander wurden von Fulrad nach Saint Denis übertragen – und auf den Hl. Vitalis von Bologna-Ravenna. Reliquien dieses Heiligen wurden zusammen mit Reliquien der ihm nahestehenden Hl. Gervasius und Protasius bereits im 6. Jahrhundert nach Tours übertragen. Vitalis von Ravenna wird zudem im elsässisch-lothringischen Raum viel verehrt. So wird durch die Verbreitung von Reliquien und Kult dieser beiden Heiligen mit Namen Vitalis der Schluß nahegelegt, daß die Vitalisreliquien erst durch Fulrad nach Esslingen transferiert wurden⁴⁰. Diese letztere Annahme würde gut mit dem Grabungsbefund zusammengehen, demzufolge das Reliquiengrab dem Bau erst nachträglich eingefügt ist. Kaum jemand außer Fulrad, dem Erzkaplan der Karolinger, dürfte auch in jener Zeit Einfluß und Macht besessen haben, Reliquien zu beschaffen, deren Ehrwürdigkeit und Umfang eine so aufwendige Grabstätte gerechtfertigt hätten⁴¹.

Abt Fulrad hat laut Testament die Zelle offenbar nicht seinerseits errichtet, sondern sie wurde erst durch die Übertragung von seiten des genannten Hafti sein Eigentum. Hafti war demnach bis dahin Herr der Eigenkirche, und sein Geschlecht dürfte sie errichtet haben. Da ein Hafti anderweitig nicht nachweisbar ist, andererseits aber zahlreiche, entstellende Verschreibungen an Hand von Heiligen-Namen im Fulrad-Testament nachweisbar sind, ist es keineswegs auszuschließen, ihn jenem Geschlecht zugehörig anzunehmen, „das die Namen Pleonungen oder Hatten führte“ (Hafti = Hatto?), zwischen 650 und 750 den Neckargau beherrschte⁴² und wohl der merowingischen Reichsaristokratie angehörte. Denn nur die überragende Stellung eines solchen Adelsgeschlechtes kann den für Innerschwaben außergewöhnlichen Grabungsbefund erklären. Es ist zu erwägen, ob in den Jahren nach dem Gerichtstag von Cannstatt von 746 der alemannische Adel sich nicht durch Schenkungen an Persönlichkeiten wie Abt Fulrad, den einflußreichsten Mann am fränkischen Königshof, den veränderten Verhältnissen anzupassen suchte.

³⁸ Von dem Begriff „cella“ her ist ein Kloster nicht eindeutig zu erschließen, obwohl die Forschung zumeist eine klösterliche Niederlassung annimmt. So auch Fleckenstein a.a.O. 33.

³⁹ Vortrag Esslingen 1960.

⁴⁰ Wir danken für die Mitteilung K. H. Mistele. – Vgl. W. Hotzelt, Translationen von Märtyrerleibern aus Rom. Archiv f. Elsäss. Kirchengesch. 13, 1938, 1–52.

⁴¹ Wir danken für den Hinweis R. Bauerreiss.

⁴² Jänichen, Der Neckargau und die Pleonungen. Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 17, 1958, 219–240.



Esslingen, St. Dionysius. Grabung im Mittelschiff von Westen (Fotomontage).



Esslingen, St. Dionysius. Grabung im Chor von Westen.



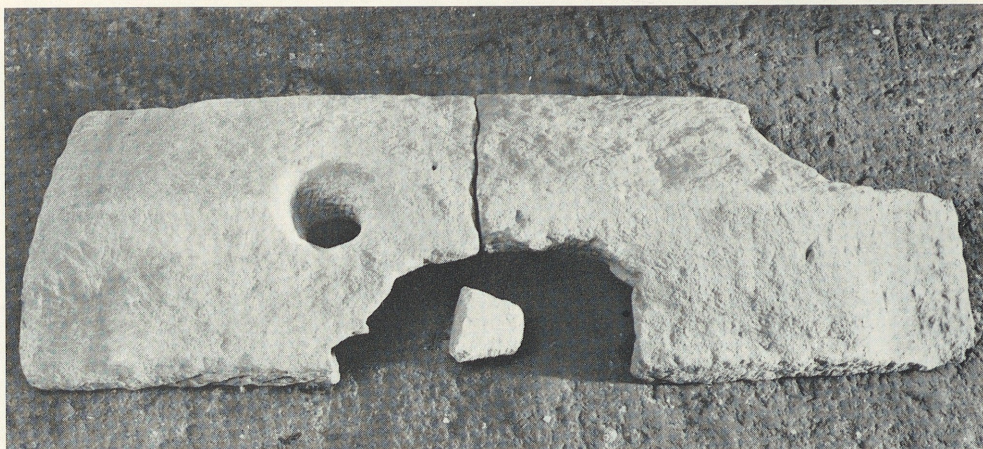
1



2

Esslingen, St. Dionysius.

1 Grabstein mit Inschrift „IN NOMINE DOMINI NORDMAN“, ca. 2. Viertel 8. Jahrhundert, aus dem Schiff von St. Vitalis I. 2 Reliquiengrab des hl. Vitalis im Chor von St. Vitalis I, von Nordosten.



1



2

Esslingen, St. Dionysius.

1 Deckstein des Reliquiengraves von St. Vitalis I mit Mittelöffnung und Stöpsel.

2 Krypta von St. Vitalis II, von Nordosten.



Esslingen, St. Dionysius. Kircheninneres von Westen.



Esslingen, St. Dionysius. Ansicht von Nordwesten.

Der zweite Kirchenbau des 9. Jahrhunderts, St. Vitalis
und Dionysius II (II)

(*Beilagen 5-6; Taf. 30-31; 33,2; Abb. 3-4*)

Der archäologische Befund

St. Vitalis I wurde durch einen mehr als doppelt so großen Neubau (II) ersetzt. Etwa 1 m westlich von der des ersten Baues liegt die etwa 2 m hoch erhaltene Westfassade, deren aufgehendes Mauerwerk aus hammerrecht gearbeiteten Hausteinelagen 0,60 m stark ist und eine 2,55 m breite Portalöffnung enthält. Die Seitenmauern des Schiffes sind wie die des ersten Kirchenbaues vom stratigraphischen Befund her anstelle der späteren Pfeilerfundamente sowie der Chor- und Turm-Fundamente zu rekonstruieren. Auch dieser Bau war also einschiffig und nahm etwa die Breite des gotischen Mittelschiffes ein.

Etwa 20 m östlich der Westfassade liegt an der Nord- und Süd-Seite des Schiffes je ein in Resten erhaltener Treppenabstieg in die Zugangsstollen einer Krypta, mit der die Kirche nach insgesamt 38 m ihren Ostabschluß findet. Von den beiden geradlinig geführten Zugangsstollen sind nur jeweils die inneren Begrenzungsmauern erhalten; diese tragen die Ansätze von Tonnengewölben, die ihr Widerlager in den durch die Nachfolgebauten zerstörten Außenmauern hatten. Die Stollen zielen auf eine in die Kirchen-Ostmauer eingelassene, geradegeschlossene Nische mit Altar, deren Reste sich an der Stirnseite des südlichen Stollens fanden. Sie gewähren Zugang in das vordere Joch der im Osten zwischen ihnen gelegenen Hallenkrypta (*Taf. 33, 2*). Die Krypten-Westmauer und weiter westlich eine zweite Nord-Süd-Mauer sind zwischen die Stollenmauern gespannt. Unterschiedliche Mauertechnik und -stärke in Verbindung mit Baufugen deuten dabei auf unterschiedliche statische Funktionen: während die Stollenmauern in ihrem östlichen Teil sowie die mit ihnen im Verband stehende Nord-Süd-Mauer ebenso wie der zwischen den Altarnischen gelegene Teil der Krypten-Ostmauer vermöge ihrer Zweischaligkeit und ihrer Stärke von 0,80 m aufgehendes Chor-Mauerwerk getragen haben dürften, schaffen die durch Baufugen abgesetzten West-Teile der Stollenmauern ebenso wie die Krypten-Westmauer auf Grund ihrer einschaligen Mauertechnik und ihrer geringen Stärke von höchstens 0,50 m offenbar nur die jeweilige Raumbegrenzung gegen das Erdreich.

Die bis über Gewölbeansatzhöhe erhaltene, im Grundriß quer-rechteckige Krypta ist etwa 3,50 m lang und 4,50 m breit und war etwa 2,10 m hoch. Der Raum ist durch zwei auf einem nord-südlichen Spannfundament stehende Säulen in drei Schiffe und zwei Joche gegliedert, deren Gewölbetonnen sich zu einer Art Kreuzgratgewölbe durchdrangen. Des Raumes Westmauer weist über ihrer schmalen Sockelbank eine 0,90 m breit ohne Gewände erhaltene Mittelöffnung auf und schafft die Verbindung zu einer westlich anschließenden längs-rechteckigen Grube von der Größe eines Grabes (1,30 : 3,0 m); diese war, Ansätzen an der Krypten-Westmauer zufolge, ausgemauert. Der Befund muß auf Grund zahlloser Analogien als Fenestella mit Reliquiengrab gedeutet werden. Über dem Grab bildet ein Vertikalschacht mit Fußbodenaussparung im Chor der Oberkirche eine Confessio-Anlage, die die Verbindung von den Reliquien

des Grabes zum darüber anzunehmenden Hauptaltar geschaffen haben dürfte. In der Mitte der Krypten-Ostmauer befindet sich ein kleines Rundbogenfenster mit großenteils erhaltener innerer Gewändeschräge.

Die in ihrem unteren Teil erhaltenen Kryptensäulen bestehen aus vierfach abgetreppter Plinthe, einem flachen breiten Wulst zwischen Falz und Plättchen als Basis und dem unteren Teil des mit Enthasis versehenen Schaftes; beide Säulenstümpfe sind grob-unregelmäßig aus einem Stück gearbeitet. Krypta und Zugangstollen tragen Verputz, auf dem innerhalb der Krypta die Reste dreier Malschichten liegen. Diese sind sämtlich als Kalk-Kasein-Malerei in Secco-Technik ausgeführt⁴³. Die unterste Malschicht besteht aus einer roten Pinselstrichzeichnung und findet sich vor allem im Westen. Sie läßt dort zwei im Unterkörperbereich erhaltene bekleidete Standfiguren erkennen, die beiderseits – offenbar gegen des Reliquiengrabes Fenestella-Öffnung gewendet – diese flankieren^{43a}. Die mittlere, einstweilen nur auf Bruchstücken aus der Gewölbezone festgestellte Malschicht weist schwarze Linienführungen auf ockerfarbenem Grund und gelb-grüne stilisierte Blattmotive auf weißem Grund auf. Die obere, jüngste Malschicht überzog den Gewölbebereich mit einem aus den Farben schwarz, rot und ocker bestehenden dekorativen System, das nach dem derzeitigen Stand der Rekonstruktion vor allem aus einem breiten Horizontalfries unter dem Gewölbeansatz, die Gewölbebräute begleitenden Streifen und stilisierten Blattornamenten am Ost-Fenster besteht. – Die Wände der Zugangstollen und der Krypta sind schließlich bedeckt von Hunderten von Kerzenrußspuren; sie finden sich am dichtesten um die Fenestella-Öffnung zum Reliquiengrab, am wenigsten an der gegenüberliegenden Krypten-Ostmauer.

Der Fußboden (II) war im östlichen Teil des Schiffes und in dem um 1 m höher gelegenen Chor großenteils erhalten und bestand aus einer sorgfältigen Flußkieselstickung mit Kalkestrichauftrag.

Bestattungen wurden im Gegensatz zum Vorgängerbau im Inneren der zweiten Kirche nicht vorgenommen. Karls d. Großen und seiner Nachfolger diesbezügliche Verbote könnten der Grund dafür gewesen sein; da diese andernorts jedoch nicht strikt befolgt wurden, mag die Ursache auch in örtlichen, nicht überlieferten Sonderverhältnissen zu suchen sein⁴⁴. Eine Ausnahme bilden in Esslingen lediglich drei Gräber im Westen, die zu den drei Bestattungsreihen der ersten Kirche eine vierte bilden, für die erst durch das Hinausrücken der Westmauer Platz wurde. Da sie das Westfundament der ersten Kirche schneiden, jedoch von deren ausplaniertem Abbruchschutt (II) bedeckt werden, dürften sie der Erbauungszeit entstammen. Bei einem der Bestatteten lag ein

⁴³ Wir danken für die Bestimmung E. Denninger und R. Schuh.

^{43a} Vgl. die ebenfalls als rote Strichzeichnung gemalten und in das 9. Jahrhundert datierten Engelsfiguren von Frauenchiemsee: J. Taubert und H. Sedlmayr in: V. Milošević, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. NF. (1966) H. 65, 231 ff.

⁴⁴ Konzil zu Mainz 813: „LII: Nullus mortuus infra ecclesiam sepeliatur, nisi episcopi aut abbates aut digni presbyteri nel fideles laici“ (Mon. Germ. Hist. Legum Sectio III, Concilia II 1 [1906] 272). – Vgl. ferner Mon. Germ. Hist. Capitularia Regum Francorum 1 (1883) 412; 2 (1897) 221–223. – Zu den Ausnahmen vgl. F. Arens, Aschaffener Jahrb. 4, 1957, 243 ff.

silbernes Riemenbeschlag, das mit einiger Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden kann (Beitrag F. Stein *Abb. 1, 5*)⁴⁵.

Nach ihrer stratigraphischen Lage gleichzeitig mit dem zweiten Kirchenbau sind zwei 1,90 m lang erfaßte Choranbauten im Norden und Süden und ein 22,5 m lang erhaltener Anbau des Schiffes im Norden (IIa). Der gleichen Zeit entstammt vermutlich auch die 12 m vor der Kirchen-Westfassade ange-troffene Sickergrube von 0,80 m Durchmesser, die wohl einer Brunnenanlage auf dem Kirchenvorplatz zugehörte.

Rekonstruktion, Datierung und Bedeutung

Der im Gegensatz zu seinem Vorgänger ungemein gestreckte einschiffige Kirchenbau muß wie jener im Bereich der Oberkirche einen eingezogenen, doch längsgestreckten Chor besessen haben, denn nur so lassen sich die im darunterliegenden Kryptengeschloß angetroffenen Unterschiede von Mauerstärke und -technik sinnvoll deuten. Der daraus resultierende Grundrißtypus ist zwar extrem, aber nicht ungewöhnlich; er hat in ergrabenen Kirchen wie St. Gertrud in Nivelles und der Abdinghof-Kirche zu Paderborn und anderen seine Parallelen⁴⁶. Auch die in ihrem östlichen Bereich damit außerhalb der Oberkirche liegenden Krypten-Zugangsstollen sprechen nicht gegen die Rekonstruktion, weil sie von den beiden Choranbauten im Norden und Süden überdacht werden. Der ungewöhnlich weit nach Westen ins Schiff vorgezogene Kryptenabstieg⁴⁷ schließlich ist wohl dadurch bedingt, daß man das um 1 m über dem Schiff gelegene Chorniveau aus Platzgründen in den Ostteil des Schiffes ausdehnen und diesen somit niveaumäßig zum Chor ziehen wollte. Die pastophorienartigen Nebenkammern beiderseits des Chores finden ihre Parallelen in den Schweizer Bauten von St. Johann in Münster-Müstair oder St. Peter in Mistail, aber auch St. Martin in Angers, und wie dort könnte auch in Esslingen der im Norden das Schiff flankierende langgezogene Nebenraum als Porticus verstanden werden, wenn – wie zu vermuten – auch hier Klosterbaulichkeiten angrenzten⁴⁸.

Für die Datierung des zweiten Kirchenbaues ist durch den Vorgängerbau und seine bis in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts reichenden Bestattungen ein terminus post gegeben. Auch das der Zeit des Neubaues entstammende Grab mit einem Riemenbeschlag wohl der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts führt kaum über diese Zeit hinaus. Schließlich verrät auch die Anlage der Krypta noch viele frühe, aus der Tradition karolingischer Stollenkrypten stammende Elemente, obwohl diese zur neuen räumlichen Lösung einer Hallenkrypta eingeschmolzen sind: die Zugangsstollen führen nämlich in das östliche, nicht wie bei späteren Krypten in das westliche Joch. Der Umgangscharakter der Stollen ist dadurch gewahrt und nur der zum Ver-

⁴⁵ Siehe unten S. 378f.

⁴⁶ Vgl. Anm. 32.

⁴⁷ Ähnlich lange Zugangsstollen finden sich z. B. in der ergrabenen karolingischen Kirche von Münstereifel: H. Sölter, *Beih. d. Bonner Jahrb.* 19 (im Druck).

⁴⁸ G. Bandmann in: *Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kaufmann* (1964) 19–58, bes. 38 ff. – Keineswegs darf von den Anbauten her eine Dreischiffigkeit angenommen werden: ein Seitenschiff im Süden ist durch den Kirchhof und die dort folgenden Anbauten völlig auszuschließen.

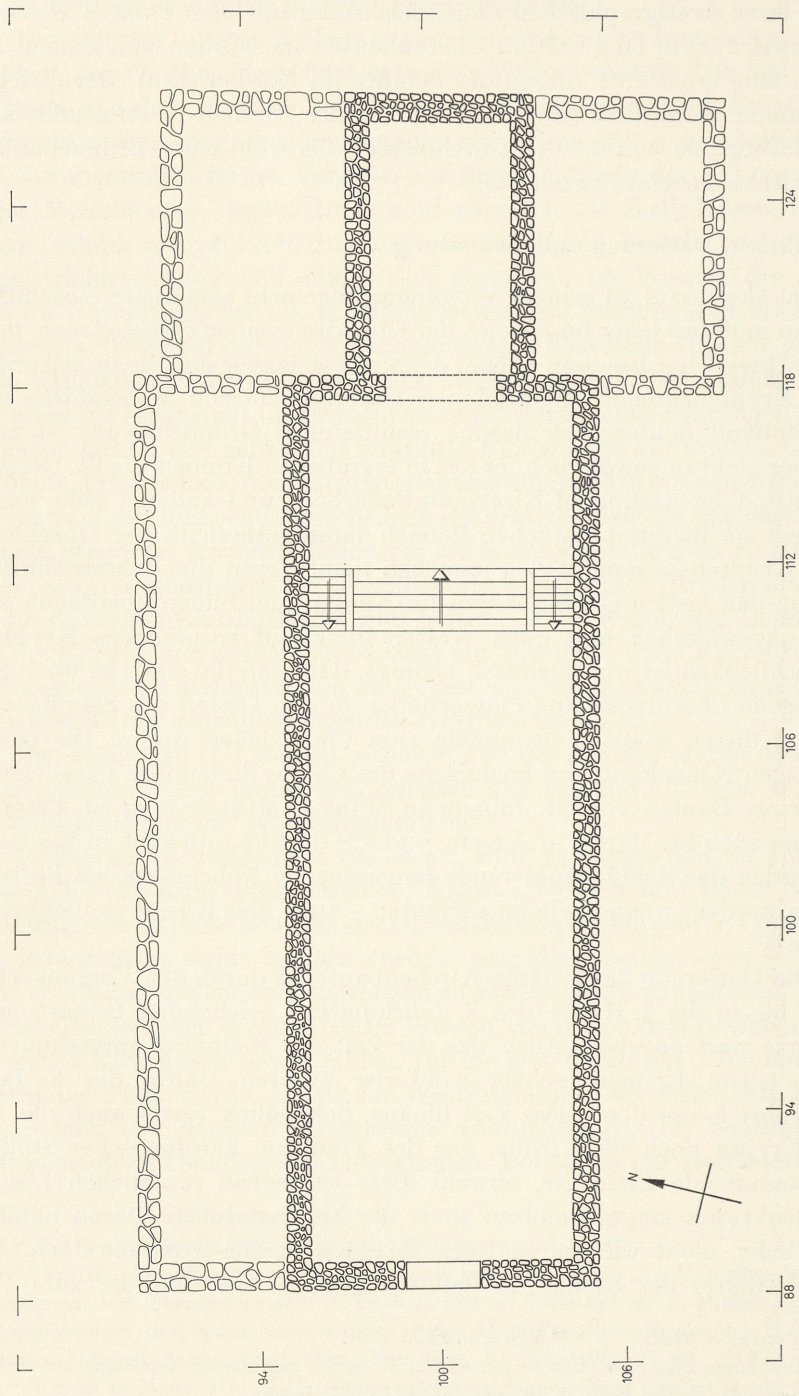


Abb. 3. Esslingen, St. Dionysius. Grundrißrekonstruktion der Oberkirche von St. Vitalis II mit Anbauten II a.
Vgl. dazu den Befund *Abb. 4. Zur Legende vgl. Beilage 5. M. 1:250.*

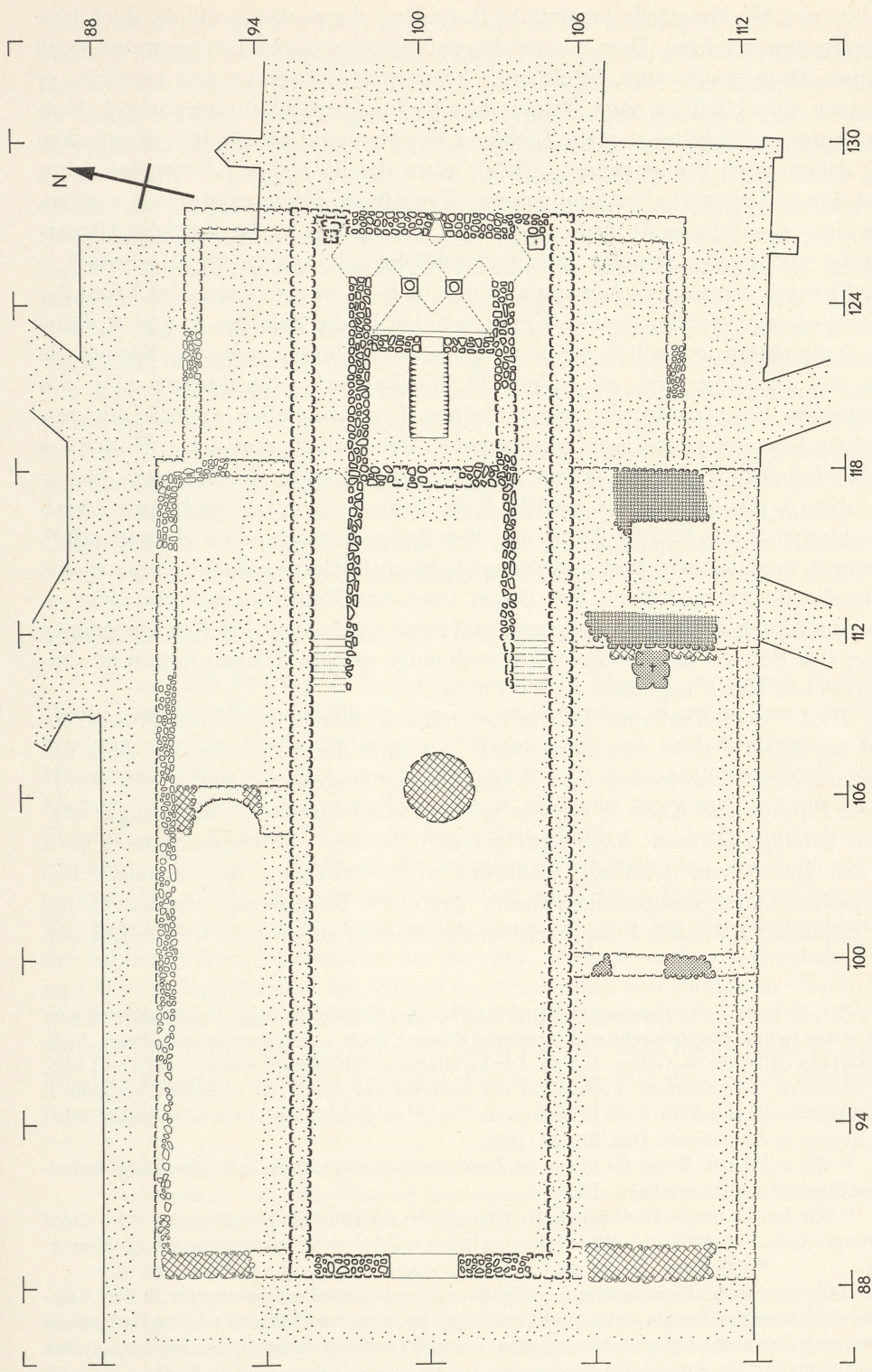


Abb. 4. Esslingen, St. Dionysius. Grundriß von St. Vitalis II mit An- und Erweiterungsbauten IIa-IIg. Zur Legende vgl. *Beilage 5*. M. 1:250.

weilen vor der Fenestella bestimmte Raum hat durch das westliche Joch eine Erweiterung erfahren. Dem entspricht, daß der eigentliche Kryptenraum auch keinen Altar besitzt und damit noch keine andere Orientierung gewinnt; er ist noch ausschließlich nach Westen zum Reliquiengrab hin ausgerichtet. Entwicklungsgeschichtlich darf die Esslinger Krypta damit als Bindeglied zwischen der stützenlosen Stollenkrypta, wie sie etwa der St. Galler Klosterplan zeigt, und der voll entwickelten dreijochigen Vierstützen-Halle verstanden werden, wie sie – ebenfalls in St. Gallen – jüngst von B. Frei in der dortigen Otmar-Kirche und in der Gozbert-Basilika archäologisch nachgewiesen wurde⁴⁹. – Unabhängig von solchen Erwägungen glaubt R. Meyer, daß sich das Profil der Plinthenbasen von den beiden Kryptensäulen in die Zeit des 8. und 9. Jahrhunderts einordnen läßt⁵⁰. Merkwürdigerweise gehören auch die Kleinfunde aus der allerdings erst im frühen 13. Jahrhundert aufgegebenen und eingestürzten Krypta sämtlich dieser frühen Zeit an: neben anderen ein aus opakem Glas geformtes Kopfreliet aus der Zeit um 700 oder der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts⁵¹ und vor allem zwei fast prägefrische Reichsdenare Kaiser Ludwigs d. Frommen (814–840)⁵²; doch bleiben sie auf Grund ihrer stratigraphischen Lage für die Datierung des Baues letztlich ohne Beweiskraft⁵³. Dennoch möchten wir über diese verschiedenen Datierungsanhalte hinaus eine weitgehende Fertigstellung des Baues noch zur Regierungszeit Ludwigs d. Frommen auch deswegen annehmen, weil Saint Denis nach den Reichsteilungen unter den Söhnen des Kaisers schwerlich einen großen Neubau fernab im ostfränkischen Reich begonnen haben dürfte.

Hinter dem Neubauprojekt stehen offenbar noch Politik und Persönlichkeit des Abtes Fulrad von Saint Denis. Als einer der bedeutendsten Äbte des fränkischen Reichsklosters und Erzkaplan der Karolinger war er die rechte Hand Pippins und Karls d. Großen und am Staatsstreich der Karolinger engstens beteiligt gewesen. Auch seine privaten Besitzerwerbungen hatte er ganz in den Dienst von „Aufbau, Sicherung und Ausweitung der karolingischen Herrschaft in den süddeutschen Raum“ gestellt⁵⁴. Die überragende Bedeutung, die Esslingen in solchen Zusammenhängen offenbar zugewiesen war, ergibt sich

⁴⁹ J. Hubert, *L'art pré-roman* (1938) 53 ff.; Claussen, Spätkarolingische Umgangskrypten im sächsischen Gebiet. *Karolingische und ottonische Kunst. Forsch. z. Kunstgesch. und Christl. Arch.* 3 (1957) 118–140. – Zu St. Gallen: B. Frei, Der karolingische Klosterplan von St. Gallen im Lichte der bisherigen Ausgrabungen. Vortrag auf der Jahrestagung des West- u. Süddt. Verbandes f. Altertumsforschung am 10. 6. 65 in Mannheim. – Vgl. auch L. Hertig, *Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz*. Diss. Zürich (1958).

⁵⁰ Wir danken R. Meyer für diesen im Zusammenhang mit ihrem in Vorbereitung befindlichen Kapitell-Corpus gegebenen Hinweis.

⁵¹ Wir danken für die Bestimmung H. Wentzel, der sie seiner Gruppe „Brescia I – Cividale“ zuordnet: *Arch. Anz.* 1963, 758. Eine Datierung in das 8. Jahrhundert vertritt auch T. E. Haevernick.

⁵² Vgl. Anm. 10.

⁵³ Ob die von E. Denninger und R. Schuh vorgenommene Bestimmung der in den Kalk-Kasein-Malereien der Krypta enthaltenen restlichen Aminosäuren über eine relative Chronologie hinaus auch eine absolute ergibt, könnte erst auf Grund von Analysen umfangreicher festdatierter Vergleichsmaterialien entschieden werden; zur Datierung vgl. jedoch auch Anm. 43a.

⁵⁴ Fleckenstein a.a.O. 10.

nicht nur durch das von Ludwig d. Deutschen 866 bestätigte, schon zu Zeiten Karls d. Großen bestehende Marktprivileg⁵⁵, sondern am anschaulichsten durch den Kirchenneubau: die Kostbarkeit und Anziehungskraft der Reliquien führte zu einem bei dem einschiffigen Grundrißtypus ungewöhnlichen Einbau einer Krypta, das Niveau des Chores mußte – offenbar für eine große Geistlichkeit – in das Schiff vorgezogen werden, und die Gesamtanlage erreichte damit eine Größe, die sie neben die mächtigsten Kirchenbauten karolingischer Zeit im rechtsrheinischen Deutschland stellt: St. Vitalis II ist größer als etwa St. Aurelius I in Hirsau, St. Justinus in Höchst und die Einheitsbasilika bei Michelstadt im Odenwald; der Bau hätte etwa die gleiche Größe wie Essen, Werden a. d. R. und Heidelberg-Heiligenberg I und würde nur übertroffen von Bauten wie Fulda, St. Emmeram in Regensburg, der Einheitsbasilika zu Seligenstadt, der Abdinghofkirche zu Paderborn sowie Corvey und Lorsch; seine Länge würde mehr als zwei Drittel von jenem Neubau ausmachen, den Abt Fulrad in Saint Denis errichtete⁵⁶. St. Vitalis II läßt die direkt mit dem mächtigsten Königs-Kloster und damit auch dem engsten Hofkreis des fränkischen Reiches verbundene Esslinger Zelle als ein Zentrum erkennen, dessen ganzer Umfang – vor allem auch in siedlungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Hinsicht – durch weitere archäologische Stadtkernforschungen geklärt werden sollte.

Veränderungen in romanischer Zeit (II b, II c, II d) (*Beilagen 5–6; Abb. 4*)

Wenn auch Ludwig d. Deutsche 866 Saint Denis u. a. seinen Esslinger Besitz bestätigte⁵⁷, so scheint in den Wirren der späten Karolingerzeit die Verbindung dorthin doch weitgehend verlorengegangen und Esslingen seiner Münzstätte zufolge wohl schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts schwäbischer Herzogsbesitz gewesen zu sein⁵⁸; zwischen 1077 und 1106 kam es wohl an die Staufer. – St. Vitalis II blieb in dieser Zeit offenbar ein weit ausstrahlendes kirchliches Zentrum – nicht zuletzt vermöge seiner Reliquien, die nicht wie die anderer Fulrad-Zellen nach des Abtes Tod nach Saint Denis zurückkamen⁵⁹. Das beweisen nicht nur die wiederholten Erneuerungen der Wandmalereien und die zahllosen Kerzenrußspuren der Krypta, sondern auch verschiedene Um- und Erweiterungsbauten: Im Winkel zwischen Schiff und südlichem Choranbau wurde offenbar schon bald ein Turm über quadratischem Grundriß bei 6,60 m Seitenlänge (II b) angefügt. Den nach der Keramik⁶⁰ noch bis ins frühe 11. Jahrhundert belegten Kirchhof zwischen diesem Turm und dem Schiff überbaute man schließlich mit einer 11,2 m langen und zwischen 5 und 6,3 m breiten Ka-

⁵⁵ Württ. Urkundenbuch 1 (1849) 166–167.

⁵⁶ E. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau*² (1949). – Zu Saint Denis: Boeckelmann a.a.O. 50 Abb. 55; Hubert a.a.O. 19 ff. Abb. 23.

⁵⁷ Vgl. Anm. 55.

⁵⁸ E. Nau, *Esslinger Münzen*. *Esslinger Studien* 6, 1960, 58–73.

⁵⁹ K. H. Mistele danken wir für den Hinweis, daß im Reliquienverzeichnis von Saint Denis Vitalis-Reliquien nicht aufgeführt sind. Im Gegensatz zu diesen gelangten die der hl. Hyppolitus und Cucufatus aus den Fulrad-Zellen St. Pilt und Leberau 862 bzw. 835 nach Saint Denis zurück (*Hotzelt* a.a.O. 15–16).

⁶⁰ Vgl. Anm. 10.

pelle (IIc). Münzfunden zufolge⁶¹ nach der Mitte des 11. Jahrhunderts vorgenommene Baumaßnahmen hinterließen Gerüstpfostenlöcher und einen erhöhten Steinplattenfußboden im Kirchenschiff (II d).

Die Stadtpfarrkirche St. Dionysius und Vitalis III

(Beilagen 5–6; Taf. 30; 31; 34; 35)

Gleichzeitig etwa mit der Erhebung Esslingens zur Stadt und wohl im Anschluß an die 1213 erfolgte Schenkung Kaiser Friedrichs II., durch die die Pfarrkirche in den Besitz des Speyrer Domkapitels gelangte, begann der letzte große Neubau von St. Dionysius und Vitalis⁶²: vor dem Abbruch der alten Ostpartie erweiterte man – offenbar aus Platzgründen – die westlichen Teile der alten Kirche durch die Verlängerung der bestehenden südlichen Seitenkapelle bis zur Flucht der Westfassade (IIe) und durch den Einbau einer Kapelle zwischen die älteren Mauerzüge im Norden (II f) (*Abb. 4*). Damals entstand im Ostteil des verbliebenen Kirchenschiffes, dem interimsmäßigen Altarbereich, auch wohl jenes schwer zu deutende runde Stufenpostament (II g), von dessen Mitte aus eine Öffnung durch den Deckstein in die Kammer des darunterliegenden Reliquiengrabes von St. Vitalis I getrieben ist⁶³.

Der spätromanische Chor Neubau ist gestaffelt: Nebenapsiden schließen im Norden und Süden an die Turmhallen an, während die eingezogene Hauptapsis einem Vorchorjoch angefügt und rechtwinklig ummantelt ist. Nach der Planung von etwa 1220 wurden offenbar nur die Untergeschosse des Südturmes und die zugehörige Nebenapsis (III) ausgeführt – die Hauptapsis (III) blieb in den Fundamenten stecken und mußte 1230/40 einem dreiseitigen Polygonschluß mit Strebepfeilern (III a) weichen, der offenbar auch für die nördliche Nebenapsis (III a) Vorbild wurde. Zwischen die Türme eingespannt fand sich das Fundament wohl eines Lettners und das eines vorgefügten Altares (III).

Anstelle der nur in Ansätzen erkennbaren Ausführung eines geplanten spätromanischen Schiffes entstand etwa zwischen 1240 und 1270 als typisches Beispiel deutscher Gotik das steile, flachgedeckte, basilikale Langhaus (III b) in seiner strengen, von den Bettelorden her bestimmten Ausprägung. Die spätromanischen Chor-Ostteile wurden durch den in der Datierung umstrittenen

⁶¹ Vgl. Anm. 10.

⁶² H. Arnold, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Veröffentl. d. Württ. Landesamtes f. Denkmalpflege 7 (1935). – Vgl. auch Wentzel, Glasmalereien a.a.O.

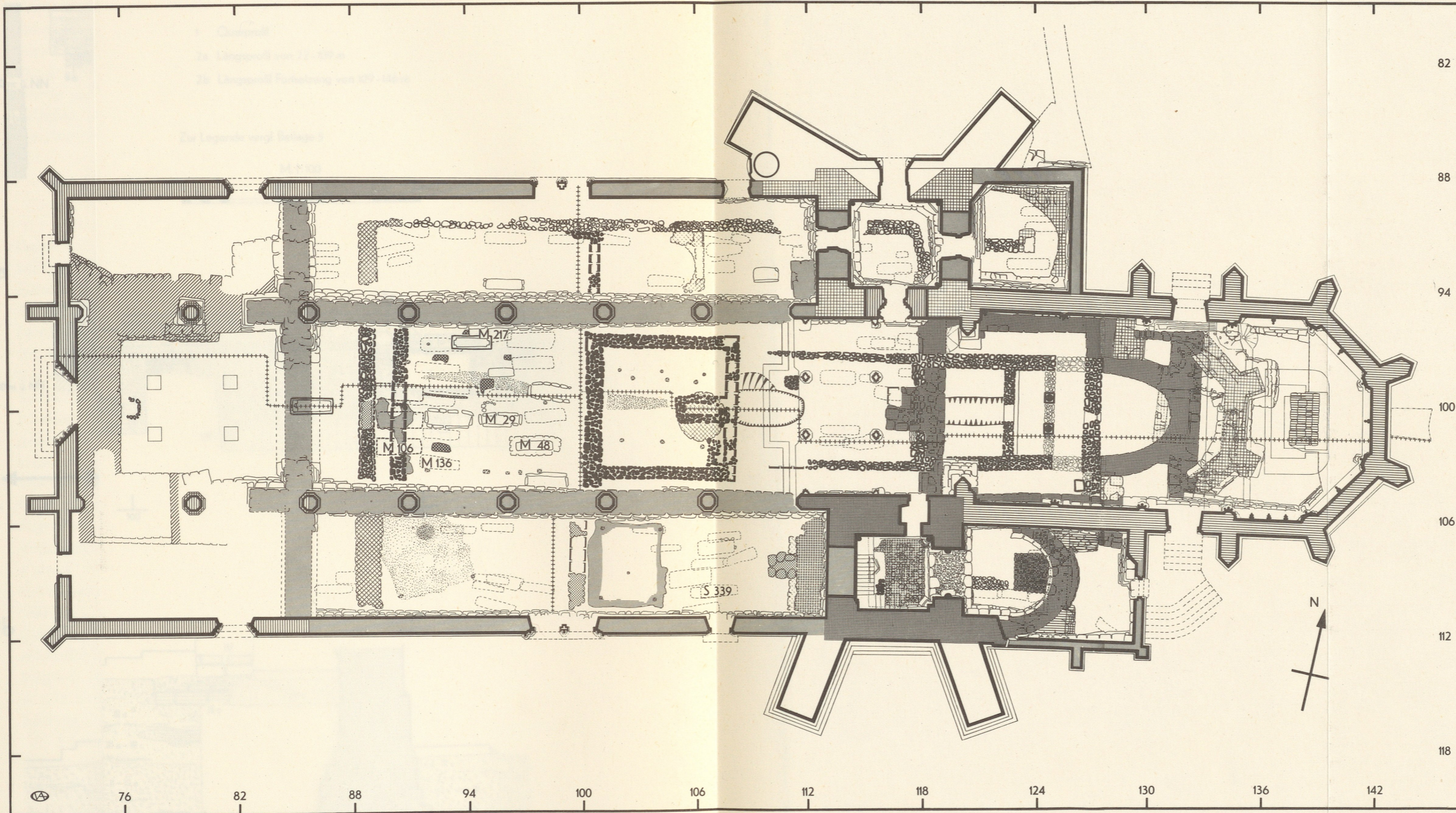
⁶³ Unsere ältere Deutung der Anlage als Taufsteinpostament kann von der weit nach Osten vorgeschobenen Lage her – höchstens 4 m westlich der anzunehmenden provisorischen Abtrennung des Schiffes gegen die Baustelle des neu zu errichtenden Chores – wohl nicht aufrecht erhalten werden, obwohl bei Taufsteinen Öffnungen zum Ablassen des Wassers in das Erdreich in romanischer Zeit geläufig sind (G. Pudelko, Romanische Taufsteine [1932] 15 ff.). Hier im interimsmäßigen Altarbereich eine „denkmalhafte Überbauung des Vitalis-Grabes“ anzunehmen und die Öffnung als „eine Art von cataracta zum Heiligengrab zu verstehen“ (vgl. Anm. 22) ist bestechend, wenn nicht die asymmetrische Anordnung des Stufenrondells über dem Vitalis-Grab und die rohe Durchschlagung des Grabdeckels – ohne jede Benutzung der ja vorhandenen verstöpselten Öffnung – gegen eine bewußte Bezugnahme auf die liturgische Mitte des ersten Kirchenbaues sprächen.

ESSLINGEN St. DIONYSIUS

GESAMTGRUNDRISS MIT
SIEDLUNGS- UND BAUPERIODEN

LEGENDE

- | | | |
|--|-----------|--|
| | UF | Urnfelderzeit |
| | vor I | Merowingerzeit (?) |
| | I | St. Vitalis I, 8. Jh., mit Anbauten Ia-Ic |
| | II | St. Vitalis II, 1. H. 9. Jh. |
| | IIa | Anbauten zu St. Vitalis II |
| | IIb | Turmanbau im S |
| | IIc | Kapellenanbau im S |
| | IIe, f, g | Erweiterungs- und Einbauten, Anfang 13. Jh. |
| | III | Spätromischer Chorneubau mit Apsidialschluss |
| | IIIa | Spätromischer Chorneubau mit Polygonschluss |
| | IIIb | Frühgotisches Langhaus |
| | IIIc | Hochgotischer Chor |
| | III d | Hochgotischer W-Turm |
| | III e | Spätgotische Langhauserweiterung |
| | III f | Spätgotische Kapellenanbauten |
| | IV | Spätgotische und neuzeitliche Ergänzungen |
-
- | | |
|--|--------------------------|
| | Profilschnitte |
| | Störungsbereiche |
| | Ergänzungen |
| | Grabungsgrenzen |
| | bestehender Bau |
| | Gruben und Pfostenlöcher |



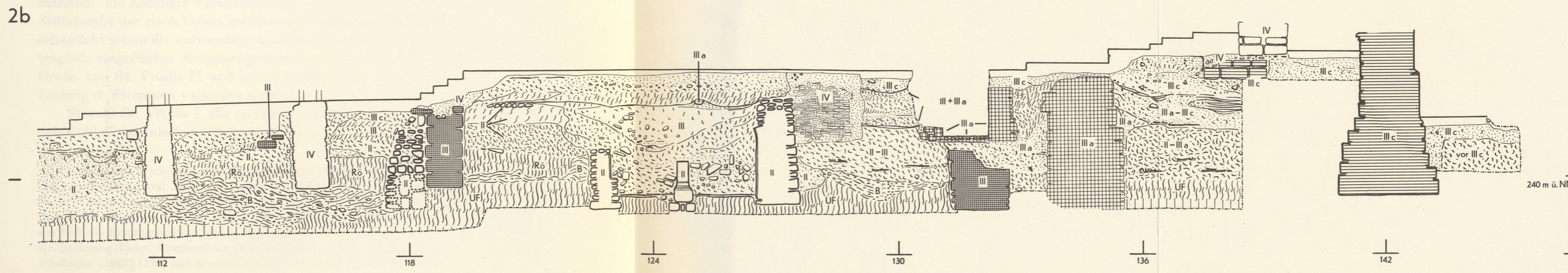
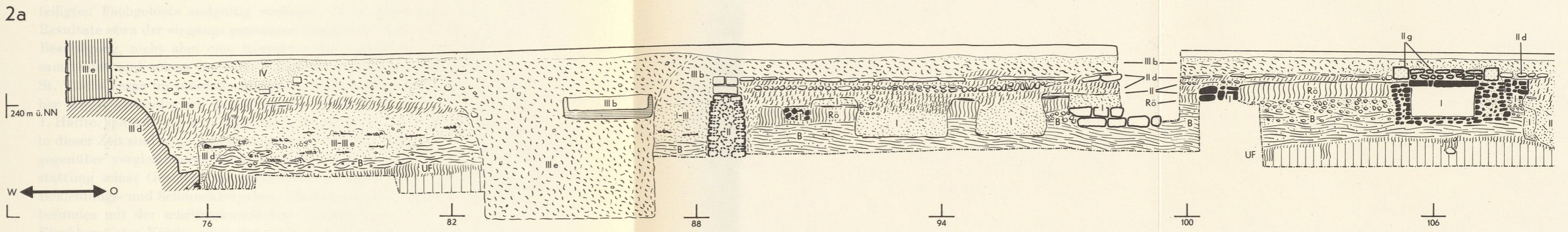
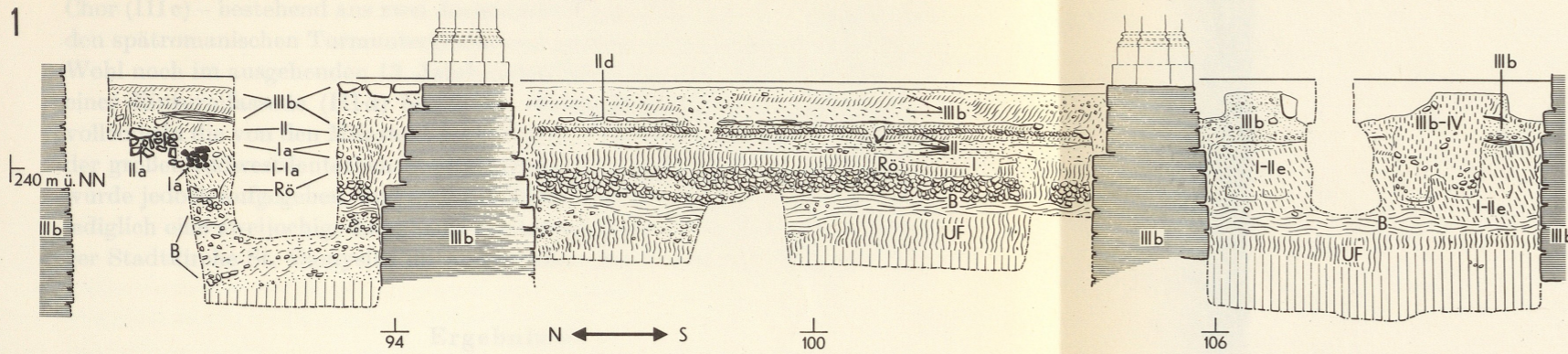
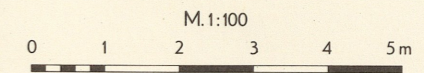
M. 1:250



ESSLINGEN St. DIONYSIUS

- 1 Querprofil
- 2a Längsprofil von 72 - 109 m
- 2b Längsprofil Fortsetzung von 109 - 146 m

Zur Legende vergl. Beilage 5



(letztes Viertel des 13. bis 2. Drittel des 14. Jahrhunderts) hochgotischen Chor (IIIc) – bestehend aus zwei Jochen mit Fünfstachel-Schluß – abgelöst und den spätromanischen Turmuntergeschossen gotische Obergeschosse aufgesetzt. Wohl noch im ausgehenden 13. Jahrhundert hatte man im Westen das Projekt einer Einturmfassade (IIIId) begonnen, dessen Weiterführung St. Dionysius vollends in die von den Münstern zu Freiburg i. Br. und Ulm angeführte Reihe der großen südwestdeutschen Stadtpfarrkirchen eingereiht hätte. Das Projekt wurde jedoch aufgegeben, und an seine Stelle trat im späteren 14. Jahrhundert lediglich eine zweijochige Langhauserweiterung (IIIe). Damit hatte die Esslinger Stadtkirche St. Dionysius im wesentlichen ihre heutige Gestalt gewonnen.

Ergebnisse

Das aus der Grabung als Ganzes zu gewinnende Geschichtsbild kann erst dann vollends übersehen werden, wenn die Untersuchungsergebnisse aller beteiligten Fachgebiete endgültig vorliegen. Doch geben auch die vorläufigen Resultate etwa der eingangs genannten Disziplinen eher eine Bereicherung und Bestätigung, nicht aber eine Korrektur des vorläufigen archäologischen Gesamtbildes und seines im frühen Mittelalter liegenden Schwerpunktes: mit St. Vitalis I war im inneralemannischen Südwestdeutschland offenbar der bisher älteste archäologisch sicher datierte Kirchenbau erfaßt; er wurde in der 1. Hälfte, spätestens gegen Mitte des 8. Jahrhunderts errichtet. Bemerkenswert in dieser Zeit sind seine Ausführung nicht in Holz, sondern als Steinbau⁶⁴, seine gegenüber vergleichbaren Bauten bereits ungewöhnliche Größe und die Ausstattung seiner Grablege mit gemauerten Gräbern, einem Inschriftstein und Bekleidungs- und Schmuckbeigaben. Die zwingende Verbindung des Grabungsbefundes mit der schrifturkundlichen Überlieferung von 777 erlaubt es, als Eigenherrn der Kirche eines der großen alemannischen Adelsgeschlechter zu vermuten. In der urkundlich bezeugten Schenkung der kirchlichen Zelle an Abt Fulrad von Saint Denis spiegeln sich dann offenbar die nach dem Gerichtstag zu Cannstatt von 746 veränderten politischen Verhältnisse in Alemannien: die Esslinger Vitalis-Zelle war von da an anscheinend ein gewichtiger Stützpunkt der nach Osten gerichteten fränkischen Reichspolitik. Das veranschaulicht schon die aufwendige Ausgestaltung des St. Vitalis I wohl erst nachträglich eingefügten Reliquiengrabes, vor allem aber die ganz unerwartete Größe von St. Vitalis II und seiner Krypta, die vermutlich spätestens unter Ludwig d. Frommen vollendet wurden.

Sowohl St. Vitalis I, die merowingerzeitliche Eigenkirche eines bedeutenden wohl alemannischen Adelsgeschlechtes aus dem 8. Jahrhundert, wie St. Vi-

⁶⁴ Daß ähnlich wie im Rheinland (Kirchen in Breberen, Doveren, Rommerskirchen, Palenberg, Pier: Kirche und Burg a.a.O. 24; 103 ff.), Bayrisch Schwaben (Goldberg bei Türkheim: Bayer. Vorgeschichtsbl. 26, 1961, 60 ff.) und Österreich (St. Michael ob Rauhenödt: Jahrb. des Oberösterreich. Musealvereins 103, 1958, 138 ff.) und offenbar auch in Südwestdeutschland Kirchen aus Holz als Erstlingsbauten geläufig sind, ergibt sich aus dem Grabungsbefund von Murrhardt, Kr. Backnang (Cichy, Murrhardt a.a.O. 30 ff.), Pfullingen (H. D. Schaible, 500 Jahre Martinskirche Pfullingen [1963] 11 ff.) und neuerdings auch Brenz, Kr. Heidenheim (Cichy, Brenz a.a.O. 24 ff.).

talis II, der karolingerzeitliche Mittelpunkt der nach Abt Fulrads Tod in den Besitz des fränkischen Reichsklosters Saint Denis gelangten Zelle, lassen damit erstmals einen Platz Inneralemanniens um vieles schärfer umrissen und gewichtiger erscheinen, als es bisher auf Grund nur der Schriftquellen möglich war. Die Bauten spiegeln nicht zuletzt das Wirken einerseits jener älteren Kräfte, die das Schicksal Alemanniens bis dahin noch weitgehend bestimmt hatten und andererseits das jener neuen, die das Land als festen Bestandteil des karolingischen Imperiums unauflöslich mit dessen Zukunft verknüpften⁶⁵.

Trotz dieser Ergebnisse der Esslinger Grabung bleibt die eingangs gestellte Frage nach der Entstehung erster Kirchenbauten in Südwestdeutschland jedoch vorläufig noch offen. St. Vitalis I gehört vermutlich nicht der ältesten Schicht christlicher Sakralbauten Inneralemanniens an. Für Burgfelden, Kreis Balingen, z. B. hat auf Grund historischer Indizien bereits für die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts eine Kirche erschlossen werden können⁶⁶. Der endgültige Nachweis solcher Bauten muß jedoch weiteren archäologischen Untersuchungen an Orten vorbehalten bleiben, deren Siedlungskontinuität weiter als in Esslingen bis in das 7. oder gar 6. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist.

⁶⁵ H. Büttner, Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Raetien während des 8. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. 43, 1949. – Ders., Franken und Alemannen in Breisgau und Ortenau. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N.F. 52, 1939, 334ff.

⁶⁶ Vgl. Anm. 5.

Kleinfunde des 7. und des 8. Jahrhunderts aus der Kirchengrabung Esslingen - St. Dionysius

Von Frauke Stein, Saarbrücken

Die Veröffentlichung einiger Kleinfunde im Rahmen des Vorberichtes über die Ausgrabungen in der Stadtkirche zu Esslingen scheint in zweifacher Hinsicht gerechtfertigt. Einmal wurden einige Funde für die Baudatierung und die Deutung der Befunde von G. P. Fehring herangezogen, deren Bestimmung etwas eingehender begründet werden muß, zum anderen sind Kleinfunde der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts in Süddeutschland sehr selten, so daß nun jeder einzelne Fund erhöhte Bedeutung erlangt.

Unter den gesamten Metallfunden lassen sich nur zwei Fundstücke mit Sicherheit der Merowingerzeit zuweisen. Beide sind, obwohl es sich um Trachtbestandteile handelt, kaum Zeugnisse für alamannische Gräber, die bei der Erbauung der ersten Steinkirche zerstört worden sein könnten. Das kleine, noch 2,67 cm lange bronzene Gürtelbeschlag (*Abb. 1, 3*) weist eine alte Bruchkante auf, zeigt jedoch keine Spuren einer Zurichtung für eine weitere Verwendung. Es ist wohl unbrauchbar geworden und verloren gegangen. Die mit einem Weißmetallüberzug versehene Schauseite trägt die Reste von zwei antithetisch an-